Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 597. Dienstag den 22. November 1892. 86. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Liebertwolkwitz.

Nachdem die unterm 8. und 10. dieses Monats diesseits ausgeschriebenen Arbeiten, **betreffend Herstellung von Wald- und Thonrohrschienen in hiesiger Gemeinde**, von uns vergeben worden sind, werden die unberücksichtigt gebliebenen Bewerber ihrer Angebote hiermit entboten.

Liebertwolkwitz, am 21. November 1892.

Der Gemeinderath.
Dyck.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. November.

Ob der Bundesrath die Militairvorlage ganz unverändert angenommen hat, ist nicht bekannt geworden; hat es der „Reichs-Anzeiger" doch nicht einmal für nöthig gehalten, mitzutheilen, daß die Vorlage überhaupt die Zustimmung der Ausschüsse und des Plenums gefunden hat. Die Thronrede, mit der heute der Reichstag eröffnet wird, bringt hoffentlich Klarheit in diese Frage. Vorläufig kann man aus dem, was über die zur Deckung der durch die Militairvorlage entstehenden Ausgaben geplanten neuen Reichssteuern bekannt geworden ist, schließen, daß der Bundesrath wesentliche Abstriche an der Vorlage nicht vorgenommen hat. Freilich reicht das, was als Ertrag der geplanten neuen Reichssteuern herausgerechnet wird, nur völlig zu, um diejenigen laufenden Ausgaben zu decken, die im ersten Jahre zur Durchführung der beabsichtigten Heeresorganisation nöthig sind. Auf die Dauer waren die Mehrkosten dieser Organisation bekanntlich auf 64 Millionen Mark veranschlagt. Entweder ist also der Bundesrath geneigt, sich kleine Abstriche an der Militairvorlage gefallen zu lassen, die eine Ersparniß von 6—8 Millionen bedeuten, oder er behält sich vor, noch mit einer „Ergänzungssteuer" hervorzutreten. Es ist daher begreiflich, daß die Tabakinteressenten trotz der Meldung, daß der Tabak frei gelassen werden solle, sich noch nicht beruhigen und die Besorgniß äußern, der hinkende Bote werde noch nachkommen und man habe sie jetzt nur in der Absicht geschont, nicht allzu weite Interessenkreise von vornherein gegen die Militairvorlage einzunehmen. Man ersieht daraus, wie wichtig es ist, daß die Thronrede keinen Zweifel über die Frage läßt, ob die verbündeten Regierungen mit den dem Bundesrathe vorliegenden Steuervorlagen auskommen zu können glauben. Wesentlich wird allerdings auch in diesem Falle die Aussicht der Militairvorlage nicht gebessert, denn diese erfordert neben den dauernden Ausgaben auch noch einmalige von weitaus beträchtlicherer Höhe. An solchen sind zunächst für das erste Halbjahr 1893/94 rund 61 Millionen Mark angesetzt. Weitere 5 800 000 ℳ sind für die nächsten Jahre vorbehalten. Dazu würden dann noch die Kosten für die erforderlich werdenden neuen Casernen und sonstigen Garnisonanstalten kommen, deren Betrag sich auf etwa 200 Millionen Mark belaufen würde. Diese einmaligen Ausgaben müßten selbstverständlich auf dem Anleihewege gedeckt werden. Man sieht, mit dem Steuerplan des „Reichs-Anzeigers" würde die Geldbeschaffung für die neue Militairvorlage noch lange nicht abgethan sein. Daraus erklärt sich der selbst in gut nationalen Kreisen, namentlich Süddeutschlands, ständig wachsende Widerstand gegen die Vorlage, deren unveränderte Annahme durch den Reichstag in unterrichteten Kreisen bereits heute als nahezu ausgeschlossen gilt.

Aus Pest wird gemeldet, daß im weiteren Verlauf der gestrigen Sitzung des Unterhauses der Ministerpräsident Wekerle auf die Darlegungen der Oppositionsredner antwortete und nochmals das Streben der Regierung nach der Erhaltung des confessionellen Friedens betonte. Bei der Reform des Eherechts habe nicht der Liberalismus das Motiv der Regierung gebildet, sondern die Nothwendigkeit und das sittliche Interesse. Die Reform solle nicht das Verdienst einer Partei werden, sondern durch die Kraft der Einmüthigkeit ihre Lösung erfahren. Die Regierung werde nur auf ihrem Platze verbleiben, wenn sie die Judicatur in Ehesachen und die obligatorische Civilehe gesetzgeberisch nach ihren Principien durchzuführen vermag. (Große Bewegung.) Der Ministerpräsident wies die Insinuation zurück, als wisse die Regierung bereits, daß sie mit der Civilehe weder der Krone gegenüber noch im Oberhause durchdringen könne. Dr. Wekerle schloß mit der Erklärung, die Kirchenpolitik des Cabinets werde die dauernde Sicherung des confessionellen Friedens sichern. Im Oberhause gab der Ministerpräsident Dr. Wekerle analoge Erklärungen ab wie im Abgeordnetenhause. Graf Ferdinand Zichy erklärte sich gegen die Civilstandsregister und gegen die Civilehe; etwaige Neuwahlen würden zeigen, daß auch die Nation gegen Beides sei. In ähnlichem Sinne sprachen sich auch Graf Geza Zichy und Nicolaus Esterhazy aus. Der Ministerpräsident wies den erhobenen Vorwurf einer falschen Informirung des Monarchen zurück und bat das Oberhaus, mit seinem Urtheil zurückzuhalten, bis die Gesetzentwürfe vorliegen. — Fast die gesammte Presse in Pest beurtheilt Wekerle's Antrittsrede vom günstigen Standpunct aus. Selbst die Oppositionsblätter constatiren, daß die Rede einfach, ohne Prunk und ohne Zweideutigkeit sei. Sie wollen aber das neue Ministerium erst arbeiten sehen. Daß es nicht ohne Sturm abgehen wird, das zeigen schon die oben mitgetheilten Aeußerungen im ungarischen Oberhause. In der That blasen die Klerikalen in Ungarn Alarm. Der „Magyar Allam" bringt folgende Meldung:

„In den nächsten Tagen, nachdem sich die Regierung über die obligatorische Civilehe und die freie Religionsübung in officieller Weise geäußert haben wird, findet wahrscheinlich eine Bischofs-Conferenz statt. Wie wir informirt sind, hält ein angesehener Theil des Episkopats es für geboten, daß nicht nur ein gemeinsamer Hirtenbrief erlassen, sondern daß auch eine Provinzial-Synode abgehalten werde, auf welcher die katholische Kirche ihren Standpunct präcisiren würde. Gleichzeitig müsse eine Aktion eingeleitet werden, damit die katholischen Fonds den Katholiken ausgefolgt werden."

Es wird sich nun zeigen müssen, welche Kraft und Widerstandsfähigkeit das Ministerium Wekerle dem klerikalen Ansturm gegenüber zu entfalten im Stande ist. Sehr wesentlich wird es darauf ankommen, worüber etwas Genaues und Bestimmtes noch nicht bekannt ist: welcher Grad von Einverständniß zwischen dem Träger der Krone und dem Cabinet Wekerle besteht.

Eine so klägliche Rolle, wie gegenwärtig das Cabinet Loubet, hat wohl niemals zuvor ein französisches Ministerium gespielt. Am Freitag setzte nach dreitägigem heißen Redekampf Herr Loubet es durch, daß die Kammer mit einer nach dem Vorausgegangenen überraschend großen Stimmenmehrheit die Einzelberathung seines Preßgesetzentwurfes und damit eine Vertrauenskundgebung für ihn beschloß, und am andern Tag strich sie aus dem Entwurfe die wichtigste Bestimmung, nämlich die vorläufige Verhaftung und Beschlagnahme, um derentwillen allein die Vorlage überhaupt eingebracht und von Loubet selbst als unbedingt nöthige Waffe gegen den Anarchismus hingestellt worden war. Das französische Preßgesetz ist also in der Hauptsache geblieben, wie es war, die Kammer hat mit der einen Hand wieder genommen, was sie Tags vorher mit der anderen gegeben hatte, das Cabinet ist „gefoppt", als ob man den 1. April schriebe, und Radicale, Reactionaire und Anarchisten lachen ihm ins Gesicht. Was nun? Wird Herr Loubet den ihm angethanen Tort mit seinem Rücktritt beantworten oder gelassen hinnehmen? Die bis zur Stunde vorliegenden Berichte aus Paris lassen dies im Ungewissen; vielleicht ist der französische Ministerpräsident selbst noch so verblüfft, daß er bislang zu keinem festen Entschlusse gelangt ist. Ist es doch leicht möglich, daß schon in diesem Augenblick in Paris kein Mensch mehr an den possenhaften Zwischenfall mit dem Preßgesetz denkt, nachdem eine andere Angelegenheit, ein Skandal in des Wortes saftigster Bedeutung, die allgemeine Aufmerksamkeit mit zwingender Gewalt auf sich gelenkt hat. Als vor drei Tagen die „Cocarde" mit der Enthüllung hervortrat, Herr Floquet habe im December 1888 der Panamagesellschaft 300 000 Francs zur Bekämpfung Boulanger's zwangsweise abgenommen, konnte man dies noch für eine haltlose, der Rachsucht entsprungene Verleumdung halten; in der Sonnabendsitzung der Kammer hat Floquet eine ausdrückliche Erklärung dieses Inhalts abgegeben und Glauben wie Beifall im ganzen Hause gefunden. Auch der unverzügliche Widerspruch Freycinet's gegen die Behauptung der „Libre Parole", er habe 200 000 Francs von der Panamagesellschaft „genommen", wurde allseitig gläubig aufgenommen. Allein nun kam ein unerwartetes, schreckenvolles Ereigniß: Baron Jacob Reinach, einer der hervorragendsten Panamamänner, den die „Cocarde" vorgestern arger Betrügereien beschuldigte und von dem man allgemein wußte, daß er die Bestechungsgelder der Gesellschaft an Zeitungen, Politiker und Finanzleute geleitet hatte, wurde bald darauf todt in einem Hotel aufgefunden. An einen natürlichen Tod glaubt Niemand; die nächstliegende Annahme, daß ein Selbstmord vorliegt, stößt bereits auf Widerspruch, es wird die Vermuthung ausgesprochen, Reinach sei gewaltsam aus dem Wege geräumt worden. Er war gleich den beiden Lesseps, Baron Cottu, Fontane und Eiffel für den 24. November vor den Appellationsgerichtshof geladen. Unter solchen Verhältnissen wird die heute in der Kammer beginnende Berathung über die Panama-Anfrage voraussichtlich einen sehr bewegten, vielleicht sogar für das Ministerium verhängnißvollen Verlauf nehmen. Ueber die Vorgänge in Paris wird der „Voss. Ztg." Folgendes gemeldet:

Paris, 21. November. Die Panamasache versetzt die öffentliche Meinung in die größte Aufregung. Der rätheliche Tod des Barons Jacques Reinach, der in der Nacht auf Sonntag erfolgte, wird natürlich allgemein auf Selbstmord zurückgeführt, obschon der Familienarzt Hirndämmung bescheinigt. Ducret, Herausgeber der „Cocarde", welche die Enthüllungen der Panamagauneien betreibt, geht aber weiter und erklärt es als seine Ueberzeugung, daß Reinach ermordet worden sei, denn Reinach sei der Vertheiler der Panamatrinkgelder an die Parlamentarier gewesen und wisse vielen Leuten zu viel. Derselbe Ducret behauptet, er habe alle Papierchen, welche die Bestechung von 192 Senatoren und Abgeordneten beweisen. Von früher her zu Geldbußen von zusammen 7500 Francs verurtheilt, erhielt er gestern den Befehl, das Geld binnen fünf Tagen zu bezahlen oder andernfalls die Ersatzhaft anzutreten. Ducret sagt, das sei eine Rache Ricard's; man hoffe ihn mundtodt zu machen, da er kein Geld habe, also sich einsperren lassen müsse. Er wolle aber von den ihm noch bleibenden fünf Tagen ausgiebigen Gebrauch machen. Baron Reinach soll achtzig Millionen hinterlassen; er ist Oheim und Schwiegervater des bekannten gleichnamigen Politikers, seine Baronie erhielt er 1866 von Italien, sie wurde 1867 in Preußen anerkannt. Die Klagezustellung an die Panamaleiter erfolgt heute.

Wie schon in einem Theile der Auflage der Morgennummer gemeldet, hat gestern in der Deputirtenkammer in Betreff der Panama-Angelegenheit eine sehr bewegte Sitzung stattgefunden, in welcher der Abg. Delahaye (Boulangist) die zum Theil schon in der „Cocarde" erhobenen schweren Anschuldigungen erneuerte und betonte, die Panamaaffaire übertreffe noch den Wilsonskandal. Es sei an 150 Parlamentarier die Summe von 3 Millionen seitens der Gesellschaft vertheilt worden. Gegen diese Eröffnung erhob sich ein wüster Tumult; auch Floquet wurde wiederholt angegriffen, erklärte aber vor jedem Gericht oder Ausschuß Rede stehen zu wollen. Man verlangte stürmisch von Delahaye die Nennung der Namen der Bestochenen. Schließlich wurde eine Commission von 33 Mitgliedern zur Untersuchung der Affaire ernannt. Die Stimmung der Börse, sowie der Presse ist eine äußerst erregte.

Wie wir es gethan, vertritt die Mehrheit der deutschen Presse die Auffassung, man werde, ehe man über Crispi's Rede ein bestimmtes Urtheil abgeben könne, gut thun, ausführlichere Berichte über die Rede abzuwarten. Immerhin giebt der vorliegende telegraphische Auszug aus dem stenographischen Berichte Denen, welche in Crispi's politischem Charakter immer einen Zug von Zweideutigkeit erblickten, ein Recht, ihre Meinung als bestätigt anzusehen. Crispi soll Giolitti ursprünglich als Platzhalter betrachtet haben, nun dieser aber anscheinend seine Aufgabe selbstständiger auffaßt, scheint Crispi neue Saiten aufschlagen zu wollen, durch deren Töne er die Majorität zu sich herüber ziehen zu können hofft. Ob ihm, den die Rechte und ein großer Theil der Linken nicht will, das gelingen kann, das ist freilich eine andere Frage. In der Hauptsache war das Ministerium Rudinì-Nicotera das Ziel seiner Angriffe, welche in dem Vorwurf gipfelten, daß bei der Erneuerung des Dreibundes und beim Abschluß der neuen Handelsverträge die politischen und wirthschaftlichen Interessen nicht gleichmäßig wahrgenommen, d. h. daß letztere vor den ersteren zu sehr in den Hintergrund geschoben worden seien. Das Merkwürdigste an Crispi's Rede ist seine plötzliche Hinneigung zu Frankreich. Wir sind gespannt auf das Echo, welches die Auslassungen Crispi's in der Pariser Presse wecken werden. Ob er sich wohl durch dieses „pater peccavi" Verzeihung für frühere Sünden erkaufen will?

Der Sieg des demokratischen Präsidentschaftscandidaten bei dem jüngsten großen Wahlkampfe in den Vereinigten Staaten wird, wie wir schon mehrfach zu betonen Anlaß nahmen, auf die Gestaltung der amerikanischen Zoll- und Wirthschaftspolitik in den nächsten Monaten noch keinen Einfluß ausüben. Präsident Cleveland tritt sein hohes Amt am 4. März k. J. an. Verfassungsmäßig hat er das Recht, zu diesem Termine auch die Vertretungskörperschaften der Union zu einer außerordentlichen Tagung einzuberufen, während sie im regelmäßigen Verlauf der Dinge erst gegen Ende des Jahres zusammentreten. Es ist aber durchaus nicht wahrscheinlich, daß Präsident Cleveland zu einer vorzeitigen Berufung des Parlaments die Hand bieten sollte. Die Erwägungen, welche sein Handeln bestimmen, würden in diesem Falle lediglich praktischer Natur sein und dem Streben entspringen, jeden allzu schroffen Wechsel im wirthschafts- und zollpolitischen System der Vereinigten Staaten hintanzuhalten. Die Demokraten sind, obwohl keineswegs Prohibitivzöllner wie ihre republikanischen Gegner, doch noch gar weit von Schwärmerei für den Freihandel, wie er diesseits des Atlantic verstanden zu werden pflegt, entfernt. Sie sind eben in erster Linie Amerikaner und Anwälte der Interessen des eigenen Landes. Letztere aber erheischen zur Zeit ganz zweifellos die Entfaltung großer Behutsamkeit auf wirthschaftspolitischem Gebiet. Zahlreiche industrielle Betriebe, welche unter den Auspicien des Mac Kinley-Tarifs in den Vereinigten Staaten neu entstanden sind bezw. zu einer gewissen Blüthe sich entfaltet haben, würden sich durch einen schroffen Systemwechsel ruinirt finden. Dazu will und kann Herr Cleveland als guter Patriot und kluger Geschäftsmann seine Hand nicht bieten, da eine industrielle Krise Verwüstungen anrichten würde, mit deren Odium sich das Programm keiner Partei belasten darf, welche actions- und regierungsfähig zu bleiben entschlossen ist. Bevor also das amerikanische Parlament im nächsten Jahre ordnungsmäßig zusammentritt, ist an keinerlei Modi-

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

43] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Es kamen jetzt heiße Erntetage, und um die Last der trüben Stimmungen abzuschütteln, betheiligte sich Enrico selbst an der Erntearbeit: es gab ihm ein freudiges Genügen, wenn er in Hemdärmeln mit der Sense wie die bäuerlichen Schnitter bis zur körperlichen Ermüdung die Aehren niedermähte. So geschah es auch an einem schwülen Julitag — und er war kein vereinsamter Arbeiter; denn dameben auf dem Kornbündel saß seine Mutter .. ein Lächeln schwebte um ihre Lippen und verklärte das Madonnenangesicht, das sonst einen so schmerzhaften Ausdruck hatte .. es war die Freude über den Sohn; sie durfte ja nicht verzweifeln an der Zukunft, wenn sie seine Ausdauer, seinen Fleiß, seine Energie sah. Das war ja die Mutter Erde, die einen frischen lebensvollen Duft aushauchte, erquickend, ermuthigend — sie war unwandelbar geblieben, immer segensreich, immer gleiche Schätze spendend, wenn Menschenfleiß sie ihr abzugewinnen wußte. Und über dem goldnen Korn, das nach des nächsten Hügels Rücken krönte, schwebte ein abendgeklärtes Licht; mit verklärenden Tinten hatte sich der Himmel geschminkt .. Frau Rispori sah den verheißungsvollen Schein .. es mußte sich ja noch Alles zum Besseren wenden. Und als sie niederblickte auf den kleinen Umberto, der vergnüglich zu ihren Füßen saß und vergeblich versuchte, einer kleinen Pfeife Töne zu entlocken, und dann eine über die frischen Steppeln hüpfende Grille zu erhaschen suchte .. da fühlte sie sich von liebenden Armen umschlungen, fühlte den Kuß innigster Liebe auf ihren Lippen: es war Enrico, der die Sense bei Seite gelegt und näher getreten war .. so gerührt hatte ihn der Anblick dieser sanften, herzensguten, vielgeprüften Frau, die ja Alle liebten, Alle, doch keiner so wie er .. es war ja seine Mutter! In diesem einen Wort, in diesem einen Gefühl lag so unsäglichen Glück und Weh, daß er alles Andere darüber vergaß, und als er sie in seinen Armen hielt, da sagte er sich, daß er auch alles Andere vergessen müsse, um sie glücklich zu machen.

Immer glühender färbte sich der Himmel .. das rothe Feuerauge der erlöschenden Sonne blickte über den Waldhügel zur Rechten .. das Tagwerk war vollbracht. Die rüstigen Arme der Schnitter und Schnitterinnen warfen die Aehrenbündel auf den Erntewagen und Enrico war der rüstigsten einer. Aus den sonngebräunten Gesichten der Knechte und Mägde lachte die Freude über des jungen Gutsherrn ehrende Genossenschaft, welche ihre Arbeit hob in ihren eigenen Augen .. lustig kletterten zwei Mägde hinauf auf den sich immer höher thürmenden Erntesegen und legten zwei riesige Feldblumenkränze auf die goldenen Bündel — und als sie dann von oben herabsahen auf die Welt zu ihren Füßen, da lag etwas wie fürstliches Behagen auf ihren breiten Zügen, und sie ließen sich kaum herab, die Scherzworte der Burschen zu erwidern, welche über ihr Hinaufklettern einige schnöde Bemerkungen machten.

Enrico aber griff zur Peitsche; er wollte den letzten Erntewagen selbst hineinfahren in die Scheuer; er war eben im Begriff, sich zu seinem Fuhrmannssitz emporzuschwingen, als er ein fröhliches Lachen hörte und zwei elegant gekleidete Damen erblickte, die sich auf dem Fahrweg näherten.

„Das muß man sagen", rief Frau Locca aus, indem sie mit der Spitze ihres Sonnenschirms auf den hemdärmeligen Schnitter mit der Peitsche in der Hand zeigte, „dieser junge Schnitter und Rosselenker verdient auf einem Gemälde wie dasjenige von Robert abgemalt zu werden — freilich, da sind es nur Ochsen, die an den Hörnern geführt werden; doch auch als Lenker eines solchen Gespanns würde sich Enrico nicht übel machen; er ist ja jetzt gehörig von der Sonne gebräunt und er hat gewiß Muskeln wie ein Ochsenbirt aus der Campagna."

Lachend empfing mit diesen Worten Frau Locca die ihr entgegeneilende Gutsherrin, die stets von einem tröstlichen Gefühl erfüllt war, wenn sie diesen Besuch begrüßen konnte; denn in Frau Locca sah sie den guten Schutzengel ihres Hauses, und nicht weniger war die schöne, stolze Nora ihr willkommen, die in das fröhliche Gelächter der Mutter nicht mit einstimmte; ihr war es nicht angenehm, Enrico so unter dem Gesinde zu sehen, so umstanden von den lachenden Mägden, denen der junge Gutsherr ganz besonders zu gefallen schien, seitdem er sich selbst verändert und Knechtsgestalt angenommen hatte. Enrico aber senkte die Peitsche zum Gruß, trat näher und reichte den beiden Damen die Hand.

„Sie sehen mich hier thätig in meinem Beruf", sagte er, „und Sie müssen mich zunächst entschuldigen, wenn ich mein Tagewerk, wie ich's begonnen, auch zu Ende führe und den Erntesegen selbst in Sicherheit bringe. Meine Toilette ist freilich nicht salonfähig; doch wir, die wir die Scholle pflügen und das Korn schneiden, wir stehn der Natur näher als der Gesellschaft, und auch Du, liebe Nora, wirst wohl einmal durch die Finger sehen, wenn Du mich hier erblickst in dem uralten Negligé des ältesten und ersten Standes der Erde ... honny soit qui mal y pense ... auf baldiges Wiedersehen, meine Damen!"

Mit diesen Worten schwang er sich auf den hochbeladenen Wagen ... die Peitsche knallte ... die Pferde zogen an ... hinterdrein ertönte fröhlicher Gesang der Schnitter und Schnitterinnen, deren Waffen, Sicheln und Sensen, im feuerrothen Abendschein glitzerten und die hinter dem schwankenden Gefährte heimwärts zogen.

Frau Locca und Nora waren zum Erntefest eingeladen worden, welches am Abend des nächsten Tages stattfinden sollte: sie waren indeß zu jeder Zeit willkommen. Buderode war überhaupt ihre zweite Heimath geworden; sie hatten oft zu dieser Sommerfrische ihre Zuflucht genommen an heißeren Tagen und Enrico mußte sie bei ihren Spazierritten begleiten. Nachdem die Verlobung mit Marie von Senden zurückgegangen, war es seiner Mutter innigster Wunsch, daß er sich um Nora's Herz und Hand bewerben möge. Der Zustimmung der Frau Locca war man sicher — und was Nora betraf, so hegte sie offenbar eine leidenschaftliche Zuneigung zu ihrem Vetter, die sich hinter der Zurückhaltung, die ihrem vornehmen Sinn und schwärmerischen Gemüth eigen war, kaum verbarg.

Frau Rispori, welche in dieser Verbindung die einzige Rettung des zusammenbrechenden Hausstandes sah, verschmähte für ihre großen Zwecke auch die kleinen Mittel nicht ... und sie sorgte ja dabei in aller Herzensgüte für das Glück ihres Sohnes, dem sie die Hand eines schönen und reichen Mädchens zuwenden wollte. Sie wußte es oft so einzurichten, daß Enrico mit Nora allein blieb ... so wurde es ihm leichter, das entscheidende Wort zu sprechen. Das Duett ist ja seit Anbeginn der Welt und längst vor Erfindung der Oper für die Liebessprache die einzig geeignete Form gewesen. Ja, in ihrer mütterlichen Fürsorge ging Frau Rispori so weit, der schönen Nora eine eigene Wohnung einzuräumen, wo sie sich allein und getrennt von ihrer Mutter einrichten konnte. Ein rebenumsponnenes Häuschen, das dicht an der Scheune des Gutshofes gelegen war, mitten in einem wohlgepflegten Blumengarten, das erste Wohnhaus des ersten Besitzers, hatte auf Nora stets einen überaus anmuthenden Eindruck gemacht; es war eine zarte Aufmerksamkeit, wenn es ihr bei ihren Besuchen in Buderode ganz zur Wohnung eingeräumt wurde; im Erdgeschoß die Besuchszimmer, im oberen das Schlafzimmer; für die Zofe gab es ein Unterkommen in einem freundlichen Giebelstübchen. Frau Rispori hoffte, daß Enrico, wenn er am blumenumrankten Parterrefensterchen die anmuthige Cousine erblickte, gewiß sich hingezogen fühlen würde, sie dort zu besuchen. Und ein solches Zwiegespräch unter Blumen konnte doch nur dazu führen, daß der Spruch: „Eine Hütte und Ein Herz" fürs ganze Leben eine Wahrheit würde. Sehr wichtig aber war's vor Allem, daß Frau Locca nicht durch ihre Anwesenheit das Zusammensein der Liebenden störte. So sehr sie auch wünschte, daß Enrico und ihre Tochter ein Paar würden, so quälte sie doch stets die Eifersucht, wenn der junge Mann sich ihrer Nora näherte. Sie wagte zwar nicht als Nebenbuhlerin der Tochter aufzutreten; doch sie verlangte, daß der Bewerber um die Hand derselben sich zuerst um die Gunst der Mutter bemühe und ihr gegenüber eine Liebenswürdigkeit entwickele, die von derjenigen eines Liebhabers nicht allzu entfernt sein dürfte. Es blieb ja immer noch eine schmerzliche Entsagung für sie übrig: denn Frau Locca hatte feurige Lebenspulse und sie wurmte oft, daß die Tochter hierin nicht mit ihr wetteifern könne. So hatte sie sich auch lebhaft dagegen gesträubt, daß, während sie selbst die Wandnachbarin der Frau Rispori in dem eigentlichen Schlosse war, die Tochter im Gartenhause ganz auf eigene Füße gestellt wurde und freies Spiel hatte bei einem sich etwa entspinnenden Liebesglück. Doch sie mußte sich den Anordnungen der Gutsherrin fügen, welche ja zunächst noch immer Herrin von Buderode war.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.